

wanderung seiner Familie aus Polen geborenen Verfasser nicht so leicht verübeln dürfen, mit der er von dem Jahre 1933 als dem Zeitpunkt schreibt, „da die christliche Barbarei ihre Krallen in das deutsche Judentum geschlagen hatte“ (S. 174); um so mehr, als dann auch die Mißhandlung der Juden im Pétain-Frankreich unter Parolen stattfindet wie: „Montjoie Saint-Denis!“, „Für Gott und mein Recht!“ (S. 334). Kein Wunder, daß hier das Eigenschaftswort „christlich“ genau den Bedeutungsgehalt angenommen hat, den wir mit „heidnisch“ verbinden (bes. auch S. 360). Den Zusammenhang erläutert die Antwort, die Erni Levy seiner auch aus dem Osten stammenden Verlobten auf ihre Frage gibt: „... warum sind die Christen so böse auf uns?“ ... Weißt du, wer Christus war? Ein gewöhnlicher Jude wie dein Vater, eine Art Chassid in der Art vom Baal schem tow: ein Barmherziger, ein Sanfter. Die Christen sagen, daß sie ihn lieben, aber ich glaube, sie hassen ihn, ohne es zu wissen. Und deshalb nehmen sie das Kreuz am andern Ende und machen ein Schwert daraus und schlagen uns damit! ... Der arme Jeschuah; wenn er auf die Erde zurückkäme und sähe, daß die Heiden aus ihm ein Schwert gegen seine Brüder und Schwestern gemacht haben, wäre er traurig, unermesslich traurig ...“ (S. 343). Eine Parallelerscheinung zur hier angenommenen Einstellung des Heiden-Christen gegenüber Jesus von Nazareth schildert Schwarz-Bart in Gestalt des Effekts, den Erni Levys Widerstandslosigkeit auf seine nichtjüdischen Klassenkameraden ausübt: „Von da an war der Haß auf Erni unermesslich, denn er zielte auf die Sanftmut selber ab, die seine Person ausstrahlte, und die jedes der Kinder einer vergrabenen Hauptwurzel gleich dunkel in sich fühlte.“ (S. 243)

Dieser eine Satz über das vergrabene Gute in allen den bösen Kindern – tiefer und wahrer als die unglaubliche Gestalt des Schillers „civisme“ (statt wenigstens Lessings) als pädagogisches Universalrezept verhimmelnden deutschen Lehrers, der eine Weile die Juden seiner Klasse schützt und dann dafür selber ins KZ kommt – rechtfertigt schon die Aussage des Verfassers, „sein Roman sei nicht ein bloßes Dokument des Grauens, vielmehr besonders ein Buch der Liebe und Versöhnung – auch der Versöhnung mit Deutschland“. (Schiller war mit seinem Freiheitspathos der im Ostjudentum meist geschätzte deutsche Klassiker.

Es ist wahrlich keine bequeme Lektüre, aber für den, der sie redlich durchsteht, ganz gewiß eine fruchtbare; eine, die lange nicht losläßt. (Vgl. Grolle oben S. 50 und v. Schenk unten S. 125.)

Hans und Edith Nowak: Es war einmal. Leben und Schicksal des osteuropäischen Judentums. Köln 1960. Westdeutscher Rundfunk. 64 Seiten.

Nach der liebevollen Verklärung ostjüdischen Daseins in Orabuenas meisterhaftem Wilna-Roman „Groß ist Deine Treue“ (FR XII) und der unerbittlichen Schilderung des damit verbundenen unablässigen Bedrohtseins durch Schwarz-Bart ist auch diese nüchterne, keineswegs lieblose soziographische Übersicht *als Ergänzung* dankbar zu begrüßen. Lehren jene (und etwa Joseph Roth, dessen „Ostjuden“ hier seltenerweise im Literaturverzeichnis fehlen) die Seele des Ostjudentums kennen, so erfährt man über dessen leibliche Existenz das Nötigste aus dieser hier als Buch vorgelegten Sendung des Westdeutschen Rundfunks. Von dem unbeschreiblichen Elend, in welchem zuletzt fast 9 Millionen Menschen im ihnen aufgezwungenen „Ansiedlungsrayon“ – d. h. den vormalig polnisch gewesen Teilen des Zarenreiches – und den westlich anschließenden Gebieten lebten, gewinnt man hier einen Begriff und von den Wechselfällen ihres Schicksals seit der hochmittelalterlichen Einwanderung (unter westeuropäischem Verfolgungsdruck) wenigstens eine Ahnung. Die meisten Einzelaussagen sind richtig und wohlausgewogen. (Nur S. 45f. ist einiges unglücklich ausgedrückt oder geradezu falsch: Der Vorwurf des Wuchers wurde im Altertum noch keineswegs gegen die Juden erhoben; vielmehr erst,

seit sie im Mittelalter ihr Leben fast nur noch durch das den Christen durchs „kanonische Zinsverbot“ untersagte Geldgeschäft fristen konnten.) Speziell für Lehrer, welche in der Schule auch über die Juden unterrichten wollen, mag das Büchlein nützlich sein.

Isaak Babel: Zwei Welten. 46 Erzählungen. Wien München Basel 1960. Kurt Desch. 360 Seiten.

Die eine Welt, die uns in diesen hinreißend erzählten Geschichten begegnet, ist die des bolschewistischen Polen-Feldzugs der berühmt-berüchtigten Reiterarmee Budjonny's 1920, die andere die des Ostjudentums, dem Babel entstammte und bis zu seinem frühen Ende (durch Stalins Henker) verbunden blieb. Stete Gefährdung – gleich zu Anfang in den Kindheitsgeschichten durch das Pogrom von 1905 – und immer wieder durchbrechende Gottverbundenheit dieser östlichen Juden begleiten auch dieses jungen Menschen „Erwachen“ und seine „Geschichten aus Odessa“; vor allem aber tritt uns eine bunte Fülle der abenteuerlichsten Erscheinungen hier gegenüber; Menschen von Fleisch und Blut, Sünder und Gerechte; Arme und Reiche; Banditen und Ehrbare; alles ist da; und wer den ostjüdischen Menschen in der ganzen Weite seiner Möglichkeiten kennen lernen will, der wird gut tun, auch an diesem in nichts beschönigten Bilde keinesfalls vorüberzugehen.

Fejtő François: Les juifs et l'antisémitisme dans les pays communistes, Paris 1960. Plon, 273 Seiten.

Mit vorbildlicher Objektivität und Sorgfalt wird hier ein komplexes Problem untersucht und reich dokumentiert: Das jüdische Schicksal in der Sowjetunion und den „Volksdemokratien“, vor allem während des letzten Jahrzehnts. Standen die ersten Jahre der zweiten Nachkriegszeit allenthalben im Zeichen der schweren Verfolgung alles eigenständigen jüdischen Lebens durch Stalin (abwechselnd als zionistisch oder als „kosmopolitisch“), so brachte die relative „Liberalisierung“ seit Stalins Tod zwar einerseits Erleichterungen, andererseits aber auch ein Aufflackern populärer Judenfeindschaft, bes. in Polen (wo Kardinal Wyschinski wieder einmal erklären mußte, daß „Antisemitismus unvereinbar ist mit dem Katholizismus“, März 1957 in Tygodnik Powszechny; S. 82). Der Ungarn-Aufstand von 1956 dagegen hat überraschenderweise keinerlei judenfeindliche Auswüchse gezeigt, wie Fejtős hier besonders gründliche Untersuchungen ergeben haben (S. 88ff.); er erklärt es mit der offensichtlichen Leidensgenossenschaft der noch immer weit über 100 000 ungarischen Juden mit dem übrigen Volke und der jüdischen Komponente gerade unter den aufstandsführenden Intellektuellenkreisen. In der Bilanz beklagt er den *circulus vitiosus*, der sogar die assimilationswilligen Juden um verbliebenen objektiven Andersseins willen subjektiven Andersgesinntseins verdächtig macht und so in die unerwünschte Absonderung immer wieder zurücktreibt, wehrt sich aber gegen die von Köstler proklamierte Alternative: Israeli oder Vollassimilant d. h. Ex-Jude. Fejtő erhofft sich von vielleicht doch fortschreitender „Liberalisierung“ im Sowjetbereich: 1. für nun einmal Assimilationsentschlossene Wegfall jeder Sonderkennzeichnung als Juden (einschließlich Namensänderungserlaubnis); 2. volle Kulturautonomie für alle, die wirklich als Juden leben wollen; 3. Auswanderungserlaubnis nach Israel für alle, die dort Angehörige haben oder durch erfahrene Diskriminierung nachweisbar „auswanderungsgenötigt“ erscheinen. – Man kann nur wünschen, daß die maßvolle Diagnose und Therapie dieses auch sonst rühmlich bekannten Historikers nicht ungehört verhallen möge. (Vgl. auch unten S. 123.)

Karl Budheim: Die Weimarer Republik. Grundlagen und politische Entwicklung. 2. Aufl. München 1961. Kösel-Verlag. 142 Seiten.

Hans Buchheim: Das Dritte Reich. Grundlagen u. pol. Entw. 5. Aufl. Ebenda. 95 Seiten.

Was 1933–45 in Deutschland und Europa geschah und wie

es dazu kam, das ist universal- und sogar heilsgeschichtlich gewiß wichtig genug, um der Frage, wie es geklärt und wie die nachwachsende Generation darüber aufgeklärt wird, höchstes Interesse zu verschaffen. Bemerkenswert, nicht zuletzt durch den buchhändlerischen Erfolg, der ja weite Verbreitung verbürgt, erscheinen uns — inmitten des rasch anschwellenden einschlägigen Schrifttums — die offensichtlich koordinierten, sehr gut lesbar geschriebenen Versuche von Buchheim, Vater und Sohn.

Der erstere schreibt die Geschichte ‚Weimars‘ aus einem u. E. extrem konservativen (dabei föderalistischen, nicht nationalistischen) Gesichtswinkel, nimmt schon die Ludendorff-Diktatur im ersten Weltkrieg als Triumph für „die öffentliche Meinung“ ernst (S. 7 f.), bagatellisiert die Ermordung Liebknechts samt dem übrigen ‚weißen Terror‘ (S. 32) und meint allen Ernstes noch vom Herbst 1923: Der „gefährlichste Gegner“ der Republik „saß nicht in Bayern oder bei den Franzosen und rheinischen Separatisten, sondern er kam vom Osten, von der Zentrale der proletarischen Weltrevolution“ (S. 98). Zu dem, was dann an beängstigenden Machinationen aus der Arbeit eines „Revolutionskomitee (Revko) unter dem Kommando russischer Offiziere“ (S. 99) berichtet wird, muß man bloß die detaillierte Darstellung in *Ruth Fischer*, Stalin und der deutsche Kommunismus, nachlesen (z. B. S. 391: „der Militärapparat eine Dilettantenorganisation“) und sich der fast widerstandslosen Hinnahme des Reichswehreinmarschs in Sachsen und Thüringen erinnern, um hier — wie auch in der maßloßen Überschätzung Stalins S. 130 f. — Perspektiven, die nach 1945 (dank Hitler!) leider treffend sind, fälschlich in eine Epoche zurückgetragen zu finden, deren bolschewistischer Bürger-Schreck in *Deutschland* weit mehr reaktionärer Vorwand als Ausdruck sachbedingter Sorge war.

Eine wesentlich besser ausgewogene, als ganzes in ihrer Präzision und Knappheit geradezu meisterhafte Darstellung bietet Hans Buchheim von der Hitlerzeit, für welche er die kaum überschätzbare Wichtigkeit der Zerstörung (Aushöhlung) des Staates durch die ihm befehlende Partei, der Nation durch den Rassenwahn, deutlich macht, den Mechanismus des Hitlerschen Vabanquespiels und als dessen Konsequenz die „bedingungslose Kapitulation“. Keineswegs freilich scheint uns, daß Himmler und Göring am Ende „versuchten, noch etwas zu retten“ (S. 88), nur sich selbst; und auch „der fundamentale Unterschied zwischen dem Nationalsozialismus und den faschistischen Regimen in Italien und Spanien“ (S. 73) verflüchtigt sich, wenn man beachtet, daß in Spanien die Falange nie total regiert hat, in Italien Königtum und Kirche den Duce bremsen; in der Logik seines Systems lag die Totalität wahrlich nicht weniger als bei seinem Schüler Hitler. Daß dieser schon in „Mein Kampf“ die Vergasung angekündigt hat (S. 46), ist verdienstvoll in Erinnerung zu rufen; daß solche „industrieförmige Vernichtungsaktion“ in der Tat „aus dem gewissermaßen traditionellen Antisemitismus allein überhaupt nicht erklärbar ist“ (S. 41), vielmehr eng mit sozialdarwinistischen Züchtungskonzeptionen eines entfesselten Biologismus zusammenhängt, wird man zugeben. Doch wäre zu ergänzen, daß erst jener „traditionelle Antisemitismus“ psychologisch ermöglicht hat, daß jene Aktion relativ so widerspruchlos vorbereitet werden und erfolgen konnte, während doch die wenig früheren Euthanasievorhaben genügend Widerstand hervorriefen, um relativ bald abgebrochen zu werden. Hier wird wiederum deutlich, warum gerade die altherkömmliche Judenfeindschaft als Ferment der Dekomposition gar nicht ernst genug genommen werden kann.

K. Saller: Die Rassenlehre des Nationalsozialismus in Wissenschaft und Propaganda. Darmstadt 1961. Progress-Verlag. 181 Seiten.

Auch wer die Überwindung der Judenfeindschaft nur durch Heilung ihrer rund zweitausendjährigen ‚religiösen‘ Komponente für möglich hält, wird diese Analyse des — knapp

zweihundertjährigen — ‚Rassismus‘ in seiner nationalsozialistischen Ausprägung dankbar als unerläßlichen Beitrag zur ‚Bewältigung‘, d. h. gewissenhaften Verarbeitung der Vergangenheit begrüßen; um so mehr, wenn er dem redlichen Vorwort entnommen hat, wie sehr der Verfasser — als Sachverständiger und als schon im Dritten Reich bewährter Charakter — zur Inangriffnahme gerade dieser Aufgabe berufen ist.

Max Horkheimer: Über die deutschen Juden. Köln 1961. GERMANIA JUDAICA-Schriftenreihe H. III. 20 Seiten.

Dieser geistvolle und bemerkenswerte Vortrag zur Eröffnung der ersten Arbeitstagung des wissenschaftlichen Beirats der G. J. enthält neben manchen doch zu leichtthin gesprochenen Wendungen (etwa S. 15 über „Renaissance und Gegenreformation“ als Hauptperioden jüdischen Martyriums gegenüber Taufzwang, wo doch das Spätmittelalter zu nennen war, u. a. einen tiefdringenden Gedankengang über die Nähe gerade des deutschen „Idealismus zum Denken der emanzipierten Juden“ (S. 14) und wegweisende Sätze wie: „Indem das Dritte Reich anderen das Furchtbare zufügte, hat es zugleich den Deutschen etwas angetan, das nicht weniger tief geht als die äußere Spaltung.“ (S. 17) „Der Bekehrungsversuch am Antisemiten ist in gewissem Sinn ein Widerspruch in sich.“ (S. 18; Selbstkorrektur von S. 11, A. existierte nur noch als „ein Mittel der Manipulation“ von „Schlagkraft des Heeres“, bzw. „der Bevölkerung“; um so treffender wird S. 18 fortgefahren:) „Dessen muß jedes Unternehmen heute eingedenk sein, das sich Verständigung zum Ziele setzt. Es richtet sich . . . an Unentschiedene, an solche, denen es im Grunde mit der Wahrheit Ernst ist“ — und denen eben darum die redliche, nüchterne Untersuchung von Judentum, Judenfeindschaft und den Beziehungen zwischen Juden und Nichtjuden geschuldet wird, die sonst noch vorkommen.

Karl Friedrich Borée: Semiten und Antisemiten. Frankfurt 1960. Europäische Verlagsanstalt, 115 Seiten.

Golo Mann: Der Antisemitismus. Frankfurt 1961. Ner-Tamid-Verlag.

„Es sind heute . . . Stimmen laut geworden, die behaupten, es gebe überhaupt kein Judenproblem . . . In Wahrheit liege nur ein deutsches Problem vor.“ (Bzw. eine „Christenfrage“, sagen andere.) „Solche Deutung ist selber eine zwar wohlgemeinte, von pädagogischer Absicht geleitete, aber eben doch auch eine die Wahrheit vertuschende Umdeutung.“

Was Borée (S. 49) in diesen Sätzen sagt, ist die von ihm und Golo Mann geteilte Überzeugung, kraft welcher beide ihre „Begegnungen und Erfahrungen“ aus der Weimarer Zeit auswerten, um den Antisemitismus zwar gewiß nicht zu entschuldigen, aber ihn doch nicht nur aus deutschem Minderwertigkeitskomplex und dergl., sondern auch aus mancherlei jüdischer Unklugheit zu erklären.

So gewiß nun im Bereich der bloßen Zweitursächlichkeit (der causae secundae) beide Autoren manches Kluge und Richtige sagen, so gewiß ihre erfahrungsgesättigten und humanen Gedankengänge jungen Lesern einen Einblick in die vielberufene „jüdisch-deutsche Symbiose“ von einst vermitteln können, so gewiß fehlt beiden das Sensorium für die causa prima, die religiöse Erstursache von „Judentum“ und Judenfeindschaft — obwohl gerade Borée immer und immer wieder durch die Tatsachen auf der letzteren Virulenz in betont „christlichem“ Milieu gestoßen wird. (S. 7 f. „Pfarrhaus“; S. 16: „pastorliche ‚Alte Herren‘“; S. 19: „Beschnittensein als Fremdwerdensmotiv“; S. 51, vgl. 59: „die religiösen Ausgangsmotive.“) Trotzdem sieht er „von den Antiquitäten ab, von den religionsgeschichtlichen Fakten, die um Jahrtausende . . . zurückliegen“, statt sich klarzumachen, daß hier nicht nur eine, sondern die *Hauptwurzel* des Phänomens vorliegt, wo es auch wirklich von der *Wurzel* her angepackt werden kann, während sein Rezept: „Heranbildung einer neuen Gesellschaft . . ., in der es wieder eine tonangebende Schicht gibt“, die anti-antisemitisch ist (während „unsere ehe-